

Mörrike-Gesellschaft

Hier finden Sie die **Musterkärtchen** des Jahres 2015: 1 | [2](#) | [3](#) | [4](#) | [5](#) | [6](#) | [7](#) | [8](#) | [9](#) | [10](#) | [11](#) | [12](#)

Diese eigenständige, fast literarische Form von Mitteilungen über alltägliche charakteristische Erlebnisse hat Mörike im Brief an Friedrich Theodor Vischer vom 13. Dezember 1837 so definiert: Zwischen mir und meinen Freunden war und ist zum Theil noch die Einrichtung, daß wir einander »MUSTERKÄRTCHEN« schicken. Dieß sind kleine, selbsterlebte ANEKDOTEN, hauptsächlich charakteristische Züge aus unserer nächsten Umgebung, ohne viel Witz, wenn sie nur lustig oder bezeichnend sind. Solche Musterkärtchen Eduard Mörikes werden hier in loser Folge vorgestellt.

[Musterkärtchen Nr. 25, Januar 2015]

Musterkärtchen des Monats Januar 2015

Eine KinderAnekdote

zu Erwiderung einer solchen in Ihrem letzten Briefe.

Meine zwei kleinen Mädchen war schon zu Bett, die Eine, Fanny (4 u. $\frac{3}{4}$ Jahre alt), noch wach und sah durch die offene Stubenthür aus ihrer Dunkelheit auf unsern Tisch heraus, wo zu Nacht gespeißt wurde.

»Papa, ißst Du Wurst?«

Ja

»Heb mir auch was auf, einen Zipfel, auf morgen.«

Ist recht.

»Aber gewiß! Weißt Du, Castanien und Würst sind meine Leibsachen – aber *zahme* Castanien und *zahme* Würst. (nach kurzem Besinnen) Gibt's nicht auch wilde Würst?«

Mir ist noch keine vorgekommen.

»Ei ja! Im Wald – so holzerne, auf Bäumen hängen sie.« (Sie meinte Tannenzapfen, versteht sich, ohne Witz.)

Das gleich zu Anfang dieses Musterkärtchens erwähnte Schreiben Theodor Friedrich Köstlins (1815-1876), dem Adressaten des vorliegenden, am 13. Januar 1860 verfaßten Briefs, ist nicht nachweisbar. Vielleicht bezieht sich Mörikes »Erwiderung einer solchen« Kinderanekdote aber auf ein Ende Oktober 1859 datiertes Konzept für ein Schreiben von Köstlin an Mörike: das Konzept besteht aus humoristischen Anspielungen auf Mörikes Gedicht »Häusliche Szene«. Von einer solchen häuslichen Begebenheit, die sich in Mörikes familiärem Umfeld abgespielt hat, wird in der vorliegenden »KinderAnekdote« berichtet. Mörike lebte damals mit seiner Frau Margarethe, seiner Schwester Klara sowie seinen beiden Töchtern Franziska (1855-1930; gen. Fanny) und Marie (1857-1876) – von den beiden Letzteren ist hier die Rede – in der Stuttgarter Militärstraße 51. Das von Klara Mörike und den Kindern gemeinsam genutzte Schlafzimmer in der im zweiten Stock gelegenen Wohnung der Familie war durch eine Tür mit dem Wohnzimmer verbunden.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 17. Briefe 1857-1863. Hrsg. v. Regina Cerfontaine und Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, S. 93.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

Musterkärtchen des Monats Februar 2015

Musterkärtchen

Hemsen: Es gibt doch verwünscht boshafte Druckfehler.

E. Ja, z. B. in einer Cottaschen BücherAnzeige; »Schillers unsterbliche Werke sind in den Händen eines Juden.«
(eines Jeden).

Hems. In einem neuerdings herausgekommenen belgischen oder französischen Nachdruck von Uhlands Gedichten fängt das Vorwort an: Leder sind wir. – Das Schönste aber ist noch dem verstorbenen Reinbeck passiert, in seiner Geschichte oder Theorie der Dichtkunst; da heißt es ohne alles Arg: »Auch Geßner blies auf der *Hinterflöte*.« (durch bloße Versetzung von r u. n.)

Hier lachten wir Alle (Notter war dabei) so entsetzlich daß ANTONIE ohne zu wissen wovon die Rede sey, in ihrem Bett mitlachen mußte, wie sie mir nachher sagte. Natürlich hab ich ihr die ihrem Landsmann wiederfahrene Ehre nicht vorenthalten können. Indem ich es denn Abends also ins Allgemeine erzählte, entstand zwischen Gretchen und der Magd die Frage nach einem verschwundenen Leuchter mit Licht. Ich wußte nichts davon und gab das Späßchen preis, für das ich vor Allem Gehör verlangte. Natürlich that es seine volle Wirkung abermals.

Gretchen: Wo kann denn jetzt aber das Licht auch hingekommen seyn? (Halblaut:)
War Jemand auf dem Abtritt?

Eduard. Ja.

Gretchen. Wann? –

Eduard. Vor einer Stunde.

Gretchen. So will ich wetten, daß es dort vergessen ist u. so lang brennt! (Die Magd eilt hinaus und bringt es richtig, aber ausgelöscht.)

Gretch. Das hat der Wind gethan, zu allem Glück!

Ed. Der Wind, der Wind, das himmlische Kind! Oder vielmehr: Der Geßner blies auf der Hinterflöte.

Der Brief, dem Mörike dieses Musterkärtchen anfügte, wurde vor dem 25. Februar 1855 verfaßt. Er war an Wilhelm Hartlaub gerichtet. Die im Musterkärtchen geschilderte Begebenheit muß sich bereits einige Monate vorher im Herbst 1854 abgespielt haben: zu dieser Zeit war zum einen Antonie Schwerzenbach (1838-?), eine Pfarrerstochter aus Zürich, Pensionsgast bei Mörike (seit Mitte Mai 1854); zum anderen lernte Mörike damals den Philologiestudenten Wilhelm Hemsen (1829-1885), einen Neffen Friedrich Theodor Vischers, kennen, der 1854 in Göttingen promoviert hatte. Ebenfalls zum damaligen Besucherkreis bei Mörikes gehörte Friedrich Notter (1801-1884), der damals dem württembergischen Landtag angehörte. – In welcher von dem J. G. Cotta'schen Verlag publizierten Anzeige von Schillers Werken sich der erwähnte Druckfehler befunden hat, ist nicht nachweisbar. Der ebenfalls genannte zweite Druckfehler »Leder« statt »Lieder« findet sich auf S. V (Vorwort) in der 12. Auflage von Ludwig Uhlands »Gedichten« (Paris 1840).

Nicht bekannt ist, in welche Publikation Georg von Reinbecks (1766-1849) sich der zweite erwähnte Druckfehler eingeschlichen hat. Von Reinbeck, der in Stuttgart Professor am Oberen Gymnasium und am Katharinenstift gewesen war und damals auch als Schriftsteller und Sprachwissenschaftler sich einen Namen gemacht hatte, waren zwei Publikationen veröffentlicht worden, die Mörike hier gemeint haben kann: dessen »Handbuch der Sprachwissenschaft mit besonderer Rücksicht auf die Sprache« (Bd. 2, Abt. 2, »Die Poetik in ihrem Zusammenhang mit der Ästhetik«, Essen 1817) oder dessen »Abriß der Geschichte der deutschen Dichtkunst und ihrer Literatur« (Essen 1829). In beiden in Frage kommenden Veröffentlichungen konnte der Druckfehler nicht nachgewiesen werden. – Bei der erwähnten Person »Geßner« handelt es sich um den Dichter und Maler Salomon Geßner (1730-1787).

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 16. Briefe 1851-1856. Hrsg. v. Bernhard Thurn. Stuttgart: Klett-Cotta 2000, S. 199-200.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

Musterkärtchen des Monats März 2015

Musterkärtchen

Unsere hiesige Botin ärgert mich tausendmal dadurch, daß sie einen vorgehabten Gang nach Heilbronn wieder absagt, sobald das Wetter zweideutig oder die Wege etwas schlüpfrig sind; da fürchtet sie sich ihre Eier zu tragen und unsre Briefe bleiben liegen. Anstatt daß wir daher den Tag vor Mittwoch oder Samstag fragen lassen, ob morgen die Widmännin gehe oder nicht, heißt's bei uns immer nur: »'s ist eierg'recht (gerecht) Wetter« oder: »Das Wetter ist nicht ganz eierg'recht!« Bereits aber braucht man das Wort vom Wetter überhaupt, wenn sich von einem Spaziergang für uns, von der Wermbrechtshäüßer Reise, vom Rettig- oder Zwiebelstecken, von allem Möglichen handelt.

Das vorstehende Musterkärtchen hat Mörike am Ende eines Briefes an Familie Hartlaub vom 31. März 1839 mitgeteilt. Er amtierte damals als Pfarrer in dem etwa drei Fußstunden östlich von der zu jener Zeit ca. 9000 Einwohner zählenden Oberamtsstadt Heilbronn gelegenen Dorf Cleversulzbach. Bei der weiter unten im Musterkärtchen als »Widmännin« genannten »Botin« handelt es sich vielleicht um Maria Johanna Regine Widmann geb. Weiß (1784-1843), die Frau des Cleversulzbacher Gärtners Georg Friedrich Widmann (geb. 1793), der nach dem Tod seiner Frau in die Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert und dort verschollen ist. Gemeint sein könnte aber auch die damals im Ort lebende ledige Regina Margaretha Widmann (1801-1848). Mit der »Wermbrechtshäüßer Reise« erwähnt Mörike einen geplanten Besuch bei Wilhelm Hartlaub und seiner Familie in Wermutshausen. Das Treffen kam allerdings erst im Sommer 1839 zustande.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 13. Briefe 1839-1841. Hrsg. v. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 1988, S. 28.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

Musterkärtchen des Monats April 2015

Musterkärtchen.

Gestern Nacht gegen 9. Uhr kam HE. Tapf auf den Einfall mit eignen Händen seine BUKSKIN Hosen, den untern Theil derselben nemlich, auszuwaschen. Er stellte seine Waschschüssel auf einen Stuhl, das Licht auf die TischEcke und trieb die Arbeit mit dem größten Eifer, auch gar nicht ohne einigen Erfolg, wie vor der Hand wenigstens an dem sehr stark getrübten obgleich mehrmals erneuerten Wasser abzunehmen war, dessen er sich ohne Seife bediente, denn da er blos Mandelseife hat so schien ihm dieß eine Verschwendung. Über Nacht hing er sie an ein offenes Fenster u. heute früh an Ofen. Wenn nicht bald seine Fanny kommt wird er genöthigt seyn die Schnüre unten selber wegzutrennen, denn er will durchaus die Hosen wieder tragen.

Nach der Aufgabe seines Pfarramtes im September 1843 lebte Mörike mit seiner Schwester Klara zunächst bei der Familie Wilhelm Hartlaubs in Wermutshausen. Mörike übersiedelte laut seinem Kalender von 1844 (SNM) dann am 15. April zusammen mit seiner Schwester Klara von dort in die am Kocher gelegene ehemalige freie Reichstadt Hall (Jagstkreis). Sie bezogen in der damals ca. 6800 Einwohner großen Oberamtsstadt das mehrstöckige Haus Obere Herrengasse 57. Seine Schwester setzte zwei Tage später ihre Fahrt fort, um v. Hall aus nach Neuenstadt zu reisen u. unsere Effekten in Cleversulzbach abzuholen. Dorthin schrieb ihr Mörike am 19. und 20. April einen Brief, dem er auch vorliegendes Musterkärtchen beifügte. Bei dem darin erwähnten HE. Tapf handelt es sich dabei wohl um seinen vermutlichen Mitbewohner August Stapf (geb. 1822), der zu jener Zeit in Hall als Buchhalter arbeitete. Ob es sich bei der im letzten Teil des Musterkärtchens erwähnten Fanny um dessen Frau oder um dessen Magd handelt, ist nicht bekannt. – Mit BUKSKIN Hosen bezeichnete man damals Hosen aus kräftigem Gewebe, meist Wildleder (abgeleitet vom Englischen »buckskin« für »Hosenzeug«; ursprünglich: »Bocksfell«).

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 14. Briefe 1842-1845. Hrsg. v. Albrecht Bergold und Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta 1994, S. 145.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

Musterkärtchen des Monats Mai 2015

Musterkärtchen

Als Gretchen gestern mit dem Mariele nach 9 ½ Uhr von einem Besuch bei der Tante Neuffer nach Hause gekommen, ans Bettgehen dachte, erbat sie sich zu ihrer Abendandacht ein neues Testament, erblickte aber auch zugleich Grimms Kindermärchen und sagte eifrig:

In diesem muß ich aber morgen noch viel lesen; in's Vaters seinem darf ich nicht, als wenn ich krank bin, liest mir die Mutter daraus.

Warum darfst Du nicht sonst?

Die Clara hat einmal einen Blutstropfen hineinfallen lassen und ein anderesmal die Agnes auch einen; jezt traut der Vater nicht mehr.

Wenn aber Du noch einen darein fallen ließest so gäbe es ein schönes Märchen »die 3 Blutstropfen«.

Ei ja, das mußst Du machen! Gelt?

Mörike und seine Frau Margarethe geb. Speeth (1818-1803) hatten am 25. November 1851 in Mergentheim geheiratet und waren in den Tagen darauf nach Stuttgart gezogen. Sie lebten dort – zusammen mit Mörikes Schwester Klara (1816-1903) – bis 1854 in der Hospitalstraße 36. Vorliegendes Musterkärtchen fügte Mörike dem Brief vom 28. Mai 1853 an seinen engen Freund Wilhelm Hartlaub (1804-1885) bei. Seit Mitte Mai jenes Jahres nämlich hielt sich dessen jüngste Tochter Marie (1843-1917) bei den Freunden in Stuttgart auf. Sie hatte am Tag zuvor mit Mörikes Frau Margarethe dessen Tante Klara Elisabeth Neuffer geb. Beyer (1780-1855), eine Schwester von Mörikes Mutter, besucht, die damals ebenfalls mit ihrer seit 1847 verwitweten Tochter Auguste Friederike Buttersack (1806-1855) in Stuttgart lebte. – Mörike war im Besitz der 1825 in Berlin erschienenen »Kleinen Ausgabe« der Grimmschen »Kinder- und Hausmärchen«; Marie Hartlaubs Vater hingegen besaß die in dritter Auflage in Göttingen 1837 erschienene »Große Ausgabe«, aus der wohl seine Frau Konstanze geb. Kretschmer (1811-1888) ihr sowie ihren Schwestern Agnes (1834-1878) und Klara (1838-1903) vorlas.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 16. Briefe 1851-1856. Hrsg. v. Bernhard Thurn. Stuttgart: Klett-Cotta 2000, S. 144.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

Musterkärtchen des Monats Juni 2015

Musterkärtlein.
(Aus Ariosts Leben.)

- - »In seinem Garten ließ er die Pflanzen keine drei Monate an ihrem Platz, er sah täglich darnach, wühlte ungeduldig in der Erde nach dem Keim, bis er ihn verdorben hatte.«

Machts unser einer nicht auch ebenso, und bin ich nicht wie er auch am 8 September geboren?

Im letzten Teil des Schreibens vom 14.-21. Juni 1843 an Familie Hartlaub teilt Mörike vorliegendes Musterkärtchen mit. Er zitiert hier aus der Einleitung zu »Ariost's rasender Roland«, einer Übersetzung von Ludovico Ariostos »Orlando furioso«. Die Übertragung stammt von Hermann Kurz und war 1840 und 1841 in Stuttgart in drei Bänden erschienen (Kurz hatte für seine Übersetzung offensichtlich die 1730 in Venedig publizierte Werkausgabe benutzt). In der Einleitung zu »Ariost's rasender Roland« (S. IV-XX) wird unter dem Titel »Lodovico Ariosto« das Leben des am 8. September 1474 geborenen Dichters geschildert. Die von Mörike zitierte Stelle (S. XVIII) ist jedoch nicht vollständig wiedergegeben. Es heißt dort weiter: »[...] hatte], und da er keine Gartenkenntnisse besaß, sah er das Unkraut, das an der Stelle seiner Sämereien aufwuchs, für die erwarteten Pflanzen an.«

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 14. Briefe 1842-1845. Hrsg. v. Albrecht Bergold und Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta 1994, S. 119.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

Musterkärtchen des Monats Juli 2015

Musterkärtchen von Deinem Herzblatt

Ich komme Morgens in die Gartenstube wo Clara sie eben wascht u. anzieht, erzähle von Deinem letzten Brief und geb ihr Deine beiden Papierzuckerlein, ein blaues und ein grünes. »Jetzt hab ich da zwei Bwifle von der Mama!« rief sie seelenvergnügt. »Soll i dem Fannyle eins däba?« war ihr zweites Wort. Sie wurden natürlich sogleich zerknirscht. Nachher hört ich sie sagen: »Du liebe liebe Mama! Mei Mama ist bav.« Als sie angezogen war: »Komm jetzt Papa, wir thun jetzt melde« (melken). Also ging man in des Schulmeisters Stall, wo sie immer von 3 – 4 Personen Alten u. Jungen mit großer Freude empfangen wird. »Man sollts net meine, sagte die Schulmeisterin neulich mit herzlichem Lachen: was das Kind für Ausdruck u. Gedanken hat! Da fragt es mich gestern, ob die Kuhmockele singe könne?!« - Nun steht das Kind (in seinem ordinären Morgenkittel mit kaum gekämmten Haaren) allemal 6 Schritte hinter dem Vieh u. sieht zu u. wartet bis die älteste Tochter ein hohes Trinkglas voll gemolken, die Clara trinkt den Schaum hinweg, giebt ihm alsdann das Glas in seine beiden Hände u. wird die Portion pflichtlich mit wahrer Lust bis auf den Grund geschlurft. Den malerisch-rührenden Anblick möchte ich Dir gönnen!!

Das hier mitgeteilte Musterkärtchen ist eines von mehreren, die Mörike im Brief vom 6. Juli 1859 an seine in Stuttgart zusammen mit der älteren Tochter Franziska (gen. Fanny; 1855-1930) zuhause gebliebene Frau Margarethe (1818-1903) erwähnt. Er hielt sich damals zusammen mit seiner zweieinhalbjährigen Tochter Marie (1857-1876) und seiner Schwester Klara (1816-1903) bei der eng befreundeten Familie Hartlaub in Wimsheim auf, einem im Oberamt Leonberg gelegenen Pfarrdorf mit ca. 760 Einwohnern. – Der besuchte Stall gehörte dem dortigen Schulmeister Johann Andreas Schnabel (1808-1875), der zusammen mit seiner Frau Barbara geb. Müller (geb. 1811) zehn Kinder hatte. Die älteste Tochter, Pauline Schnabel, war damals 17 Jahre alt. - Mörike zitiert seine Tochter im vorliegenden Text in ihrer Kindersprache, in die teilweise auch die schwäbische Mundart mit eingeflossen ist: »Bwifle« für »Briefle«, »däba« für »geben«, »bav« für »brav«, »Man sollts net meine« für »Man sollte es nicht meinen«, »Kuhmockele« für »Kuh« oder »Kalb«.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 17. Briefe 1857-1863. Hrsg. v. Regina Cerfontaine u. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, S. 72.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

Musterkärtchen des Monats August 2015

Musterkärtchen vom Kind

Sie machte neulich in der Mutter Stube ein A A; die Mine sagte: Aber! Aber! schon wieder! Jetzt dießmal kommt das Rüthle. Worauf Fanny die Magd ansieht, sie schnell bei einem Finger in das grüne Zimmer führt und oben nach dem Kasten zeigt, woselbst bewußtes Werkzeug liegt.

Gestern finde ich sie mit einem Bleistift in der Hand auf dem Tisch herumfahrend, ich gab ihr ein weißes Papier u. sie that nun das gleiche darauf, indem sie (ganz von selbst) Wu Wu sagte, weil ihr einfiel daß ich ihr öfter einen Hund auf die Schiefertafel malte.

Die beiden hier mitgeteilten Musterkärtchen sind Teil des (nur unvollständig erhaltenen) Briefes vom 17. und 18. August 1856, den Mörike an seine damals bei Verwandten in Nürtingen weilenden Frau Margarethe schrieb. Er berichtet im ersten Musterkärtchen über eine Szene, die sich zwischen seiner fast eineinhalbjährigen, im April des Vorjahres geborenen Tochter Franziska (gen. Fanny; 1855-1930) und der in jener Zeit im Haushalt Mörikes beschäftigten, nicht näher bekannten Magd Mine abgespielt hat. Die Rute, mit der das Kind bestraft werden sollte, weil es in der Stube »A A« (seit Beginn des 19. Jahrhunderts bezeugter kindersprachlicher Ausdruck für Kot) gemacht hatte, wurde im »grünen Zimmer« aufbewahrt: So wurde ein zu den Gärten gelegener Raum der Stuttgarter Wohnung genannt, in der die Familie Mörike im Jahr 1856 lebte. Sie befand sich im dritten Stock des Hauses Alleenstraße 9; das erwähnte Zimmer war – zumindest zeitweise – das Schlafzimmer Mörikes und seiner Frau Margarethe (1818-1903), diente Mörike aber auch als Arbeitszimmer.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 16. Briefe 1851-1856. Hrsg. v. Bernhard Thurn. Stuttgart: Klett-Cotta 2000, S. 271.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

Musterkärtchen des Monats September 2015

Zwei KinderReden nebenbei:

Die Kleine fragte beim NachMittagsCafe: »Was ist denn Sommer-Refectorium?« Du warst ja heut schon dort: Der große Saal ists wo die hohen – (hier hielt ich einen Augenblick inne weil mir die beste Bezeichnung der Säulen nicht gleich einfiel) Die Fanny, ihrer Sache ganz gewiß, ergänzte kurzweg meinen Satz: »die hohen-Priester speisten.« (Erinnerung vom Katharinenstift.)

Ein andermal: Papa, gelt, der Unterschied von homöopathisch und den andern Arzneien ist nur wie: katholisch und deutsch. Die Mutter ist katholisch und wir sind deutsch.

Der Brief, der die beiden oben zitierten, hier als »Kinderreden« bezeichneten Musterkärtchen enthält, wurde am 13. September 1863 in Bebenhausen geschrieben. Mörike hielt sich damals vom 28. August bis zum 15. Oktober in dem etwa eine Fußstunde nördlich von Tübingen am Rand eines bedeutenden ehemaligen Zisterzienserklosters gelegenen Dorfes zusammen mit seiner Schwester Klara (1816-1903) und seiner Tochter Marie (1857-1876) auf, um sich von den Folgen einer Lungenentzündung zu erholen. Er war für diese Zeit, in die auch die von Ende September bis Anfang Oktober dauernden Herbstferien fielen, vom Unterricht am Katharinenstift in Stuttgart befreit. Gerichtet war das Schreiben an Karl Wolff (1803-1869), dem Rektor des Katharinenstifts. Wolff hatte Mörike sein Bebenhäuser Anwesen für die Zeit der Rekonvaleszenz zur Verfügung gestellt. An welchen Tagen sich die in den Musterkärtchen beschriebenen Begebenheiten mit der »Kleinen« – so wurde Mörikes jüngere Tochter Marie häufig genannt – und seiner Tochter Franziska (gen. Fanny; 1855-1930) begeben haben, ist nicht bekannt. Der mögliche Zeitraum dafür beschränkt sich jedenfalls auf die Tage zwischen dem 8. September, der Ankunft von Mörikes Frau Margarethe (1818-1903) und der Tochter Fanny in Bebenhausen (sie waren anlässlich von Mörikes Geburtstag zu Besuch gekommen), und dem 13. September, an dem beide wieder nach Stuttgart zurückkehrten. – Mit dem »Sommerrefektorium« des Klosters Bebenhausen ist die aus dem Jahr 1335 stammende zweischiffige Halle gemeint, die sich an den Südfügel des Kreuzgangs anschließt.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 17. Briefe 1857-1863. Hrsg. v. Regina Cerfontaine und Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, S.281-282 .

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

Musterkärtchen des Monats Oktober 2015

Zwei Musterkärtchen

1.)

Samstag Nachmittag 4. Uhr. HE. Seiferheld liegt langweilig im Fenster und sieht in die Straße spazieren. Eduard seinerseits gleichfalls. Nachdem man sich begrüßt, Gespräch wie folgt.

M.* Ei Herr Nachbar! Ich hätt eine Bitte. Wollten Sie mir nicht ein wenig musiciren – Ich sehe Ihr Clavier noch offen.

HE. S. Mit Vergnügen; was wünschen Sie?

M. Spielen Sie nicht den hübschen Petrefaktenwalzer?

HE.S. Den – wie? nein, ich kenn ihn noch gar nicht.

M. Vielleicht GERVILLIA PERNOIDAS aus dem TrigonienMergel?

HE. S. Bedauere. Gleichfalls nicht. Das ist wohl etwas ganz Neues?

M. Acht tausend Jahr wenigstens.

HE. S. (Befremdet, etwas beleidigt.)

M. Nun, so spielen Sie in Teufels Namen etwas aus den Hugenoten.
(Es geschieht und dauert sehr lang)

M. Ich danke. Apropos, wollen Sie doch ihrem Bruder, dem HE. Stadtrath sagen, das rundliche Ding was er immer seine Muskatnuß nenne sey richtig wie ich vermuthete nichts anderes als ein Stachel vom CIDARITES CORONATUS

HE. S. Gut. Gestern haben meine Buben auch eine sonderbare Versteinerung mit heimgebracht

M. Versteinerung? was? wo? – warten Sie, ich komme hinüber
(Es wird das lange Bret geholt und über die Straße in Seiferhelds Fenster gerichtet, wobei er aus Verblüffung keine Hand anlegt, sondern nur zusieht was es geben soll; dann wird der Schemel aufgelegt, ich setze mich hinauf und fahre wie der Blitz ins Haus, wobei eine Scheibe mitgeht.)

M. Wo haben Sie sie? ist sie noch ganz?

HE. S. Sie ist ganz hin. (hebt ein paar Scherben auf)

M. Die Scheibe, so? Ich meine den Stein. – Ach, da ist er (Es zeigt sich eine ganz gewöhnliche Muschel u. schlechtes Exemplar)
Richtig. So. Hm. Ja. Ein PLAGIOSTOMA STRIATUM; nett das müssen Sie aufheben. Ja und also den Glaser will ich gleich schicken.

HE. S. Es thut mir unendlich leid, Herr Mörike.

M. Bitte. Übrigens ich heiße nicht mehr so; ich schreibe mich »von Meerigel«.

HE. S. Unterthäniger Diener.

Im Brief an Familie Hartlaub, den Mörike sehr wahrscheinlich zwischen dem 28. September und 4. Oktober 1844 schrieb, teilt er zwei Musterkärtchen mit. Das hier wiedergegebene erste Musterkärtchen gibt einen Dialog wieder, der sich zwischen ihm und seinem Haller Nachbarn in der Oberen Herrengasse abspielte. Im gegenüberliegenden Haus wohnte damals der Kirchenmusikdirektor und Organist an der protestantischen Michaelskirche, Johann Karl Friedrich Seiferheld (1802-1867). – Nach seiner Pensionierung hatte Mörike, auch während der Zeit, in der er in Hall lebte (von Mitte April bis Ende Oktober 1844), wieder mit dem Sammeln von Petrefakten begonnen; in den Haller und in den Mergentheimer Jahren vergrößerte er diese Sammlung beträchtlich. Die zu Beginn des Dialogs erwähnte Versteinerung – richtig: »Gervillia pernoides« – gehört innerhalb der Weichtiere zu der Gruppe der Conchiferen. Das folgende Kompositum aus »Trigonia« (einer im Trias bis zu Kreidezeit verbreiteten großen Muschel) und »Mergel« (einem Sedimentgestein aus Kalk und Ton), mit dem Mörike wohl auf Benennungen von Versteinerungen anspielt, mit denen er sich damals häufig beschäftigte, ist nicht nachweisbar. – Die sich daran anschließende Aufforderung Mörikes, sein Nachbar solle etwas aus den »Hugenotten« spielen, bezieht sich wahrscheinlich auf Melodien aus Giacomo Meyerbeers gleichnamiger Oper, die 1836 in Paris uraufgeführt wurde und damals schon eines der bekanntesten und meistgespielten Stücke des Musiktheaters war. – Im weiteren Text wird dann eine zweite Versteinerung erwähnt, die im Besitz von Seiferhelds Bruder, dem Haller Stadtrat Johann Friedrich Seiferheld (1796-1863) war: »Cidarites coronatus« ist die lateinische Bezeichnung für eine fossile Art der Lanzen-Seeigel, die innerhalb der Pflanzentiere zur Gruppe der Regulären Echiniden gehören und im weißen Jura weit verbreitet sind. – Bei der dritten in diesem Musterkärtchen erwähnten Versteinerung, die Seiferhelds Söhne Friedrich Heinrich Karl (1830-1901) und Friedrich Wilhelm Karl (1833-1882) mit nach Hause brachten, handelt es sich um eine aus dem Trias bis zur Kreidezeit stammende, weltweit verbreitete, mittelgroße bis große Muschel mit dem lateinischen Namen »Plagiostoma striatum«. Der sich auf letzteren Fund beziehende Scherz Mörikes, er sei – einer genaueren Begutachtung der Versteinerung wegen – auf einem Brett zu Seiferhelds Fenster hinüber gegleitet, bezieht sich auf die kurze Entfernung zwischen den sich gegenüberliegenden Häusern in der nur wenige Meter breiten Herrengasse.

** Mörike und seine Geschwister sowie einige gute Freunde verwendeten zuweilen in Briefen unter sich zur eigenen Benennung und zur Kennzeichnung der anderen selbstgebildete private Siglen. Im vorliegenden Musterkärtchen benutzte Mörike für seinen Namen die dafür verwendete Sigle (zu den Siglen vgl. Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 10. Briefe 1811-1828. Hrsg. v. Bernhard Zeller u. Anneliese Hofmann. Stuttgart: Klett-Cotta 1982, S. 325).*

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 14. Briefe 1842-1845. Hrsg. v. Albrecht Bergold und Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta 1994, S. 175-176..

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

Musterkärtchen des Monats November 2015

Musterkärtlein
für meinen lieben Willm.

Nachdem ich diese ganze Zeit, theils wegen fortgesetzter Leibespurgation, theils weil es mir bei diesem regnerischen Wetter sehr heimlich um die beiden Frauensbilder war, nur ein einzigesmal seit Deiner Abreise (die Steige hinaufzu) spazieren gegangen u. natürlich auch keine Besuche gemacht, ging ich gestern nach Tisch, ohne Mantel, da die Sonne ganz passabel schien in die Linden Allee links vom Boxberger Thor, um einen Brunnen aufzusuchen, der das beste Wasser haben soll. In einiger Entfernung vor mir sah ich ein paar Damens u. Herrn, wovon der eine sich soeben mit Complimenten von den Andern trennte u. mir entgegen stolperte. Es war, wie ich besonders an seinem weißen Hut erkannte, der wohlbekannte grobe Kutscher der mit dem Wagen ÄSCULAPS ORDINARE nach Potsdam fährt u. dem jetzt weder rechts noch links mehr auszuweichen war. Also: »Ah der Herr Hofrath! u. s. w. Großer Bewillkomms-Jux. Ich will da eben (sagt' er) ein wenig nach unsrer TurnAnstalt sehn – Gehn Sie doch die paar Schritte mit; es ist ganz nah, Sie sind daran vorbeigekommen.« So mußte ich also zurück, die Balken, Leitern und Voltgirplanken bewundern, bekam zu hören daß der OberAmtsarzt die Sache zu inspiciiren habe u. daß sie durch seinen Betrieb noch dieses Jahr in Stand gekommen sey. Er schwang sich, um die Höhe so eines Streck- u. Baumel-Holzes zu prüfen dreimal mit aufgerecktem Arm darnach hinauf, immer vergeblich, seine Hand glitt ab, er machte sich nur einen rothen Kopf u. großes Schnaufen, das Holz aber mußte bai waitem zu hoch seyn.

Der am 6. November 1844 in Mergentheim geschriebene, an den engen Freund Wilhelm Hartlaub (1804-1885) in Wermutshausen gerichtete Brief, beginnt mit einem ungewöhnlich umfangreichen Musterkärtchen, dessen erster Teil hier abgedruckt ist. Das anfangs verwendete Namenskürzel »Willm.« ist wohl eine Abkürzung für »Wilmsen«; diese scherzhafte Bezeichnung für »Wilhelm« ist in Briefen Mörikes wie auch Hartlaubs nachzuweisen.

Bei den im vorliegenden Schreiben erwähnten Frauen, bei denen sich Mörike »heimlich« fühlte, handelt es sich um die Schwester Klara Mörike (1816-1903) und Konstanze Hartlaub (geb. Kretschmer; 1811-1888), die Frau des engen Freundes Wilhelm Hartlaub (im Schwäbischen wurde damals für »heimelig« häufig das Adjektiv »heimlich« verwendet). Konstanze Hartlaub war mit ihrem Mann am 1. November nach Mergentheim gekommen, um den Mörikes beim Einzug in die in unmittelbarer Nähe des Boxberger Tors gelegene neue Wohnung zu helfen. Während Wilhelm Hartlaub noch am selben Tag wieder nach Wermutshausen zurückkehrte, blieb seine Frau bis zum 12. November.

Der einzige Spaziergang, den Mörike seit der Abreise Hartlaubs bis zum Entstehen dieses Musterkärtchens unternommen hatte, ging vom Boxberger Tor aus die steil den Trillberg hinauf führende Landstraße in Richtung Boxberg. Der hier geschilderte

Spaziergang ging zu einem vor der Stadtmauer aufgeschütteten, fast um die ganze Stadt führenden Wall. Auf diesem standen damals sehr alte Lindenbäume. Diese Allee führte auch über das Wachbacher Tor zum Burggassentor, gegenüber dem Kapuzinerkloster gelegen. Der von Mörike erwähnte, im Hof des Kapuzinerklosters gelegene laufende Brunnen bestand seit 1654 und war für sein besonders gutes Trinkwasser bekannt.

Mit dem »groben Kutscher« ist der seit dem Frühjahr 1844 in Mergentheim praktizierende Oberamtsarzt und Hofrat Friedrich Krauß (1803-1885) gemeint, der von den Freunden wegen seiner wohl rauhen Umgangsformen häufig so genannt wurde. – Mit »Ordinari-Fuhrwerk« wurde damals ein Wagen bezeichnet, der regelmäßig auf Routen, die nicht von Postwagen befahren wurden, Personen oder Waren beförderte. Und die sowohl bei Mörike als auch bei Hartlaub und Mörikes Schwester Klara vorkommende Wendung »nach Potsdam fahren«, im Sinne von »in die Irre führen, ein falsche Richtung einschlagen«, ist in den Wörterbüchern nicht nachweisbar. Vermutlich steht sie aber im Zusammenhang mit dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt gewordenen Adjektiv »potsdämlich« in der Bedeutung von »sehr töricht« (eine Schelte überheblicher Berliner auf die Potsdamer). Nicht auszuschließen ist jedoch, daß die Wendung aus der Tübinger Studentensprache stammt.

Der Turnplatz befand sich damals zwischen dem Boxberger und dem Wachbacher Tor im Zwingergraben am südwestlichen Rand von Mergentheim. – Das von Mörike für »Reckstange« verwendete Kompositum »Baumelholz« ist sonst nicht nachweisbar. – Das in fränkischer Mundart geschriebene »bai waitem« steht für das Hochdeutsche »bei weitem«.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 14. Briefe 1842-1845. Hrsg. v. Albrecht Bergold und Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta 1994, S. 181.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

Musterkärtchen des Monats Dezember 2015

Musterkärtlein u. Narrheiten.
[...]

Karl* Liebe Mutter, Sie sollten den Schulmeister wegen des Gesangs etwas besänftigen.

Eduard* Man muß ihm einmal wieder einen Kelch rothen Schnaps geben. Denn

Zwar spizt er sei Öhrle
Wenn d'Orgel fremd thuet
Jedoch a Likörle
Des machts wieder guet.

Im zweiten Musterkärtchen des Briefes vom 4. Dezember 1832 aus Ochsenwang an seine Schwester Klara (1816-1903), der einem Schreiben seiner Mutter Charlotte (1771-1841) an Letztere vom selben Tag beilag, schildert Mörike einen mit seinem Bruder Karl (1797-1848) geführten Dialog über den Lehrer Gottlieb Friedrich Balz (1775-1844). Die darin erwähnten Singstunden kritisiert Mörike auch in seinem Pfarrbericht von 1832. Dort heißt es unter anderem: »Die Prädikate sanft, feierlich, harmonisch erwirbt sich der hiesige Kirchengesang nicht«. Und im Kirchenkonventsprotokoll vom 27. Januar 1833 äußert sich Mörike auch über die Trinkgewohnheiten des Lehrers: Man habe »dem Schulmeister überdieß empfohlen, daß er doch ja die wiederholten Gerüchte von seiner Unmäßigkeit im Trinken immer mehr durch einen sorgfältigern u. auch den Schein vermeidenden Wandel widerlegen wolle«. – Mit rotem Schnaps ist sehr wahrscheinlich ein alkoholisches Getränk aus roten Beeren gemeint.

* Mörike und seine Geschwister sowie einige gute Freunde verwendeten zuweilen in Briefen unter sich zur eigenen Benennung und zur Kennzeichnung der anderen selbstgebildete private Siglen. Im vorliegenden Musterkärtchen benutzte Mörike die Sigle für seinen Bruder Karl und die Sigle für sich selbst (zu den Siglen vgl. Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 10. Briefe 1811-1828. Hrsg. v. Bernhard Zeller u. Anneliese Hofmann. Stuttgart: Klett-Cotta 1982, S. 325).

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 11. Briefe 1829-1832. Hrsg. v. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 1985, S. 338.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold